Sprechspiegel des "Sprachspiegels"

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Sprachspiegel"-Abonnement

Haben Sie den „Sprachspiegel" schon bezahlt? In den nächsten Tagen werden die Mahnungen versandt.

Sprechspiegel des „Sprachspiegels"

Jeder Lehrer soll befähigt werden, als Führer und sprachliches Vorbild den Zögling, statt zu einem wandelnden Brockhaus, zum *Menschen* zu formen. Wie weit eine solche Erkenntnis und das Bekenntnis zum lebendig wirkenden Wort jenseits unserer Grenzen in das Bewußtsein eingedrungen ist, davon vermögen wir, aus zuverlässiger Quelle schöpfend, ein Bild zu gewinnen. Vom Jahre 1905 an wirkte bahnbrechend an der Hochschule Berlin der unvergeßliche Emil Milan und wirkte in Halle der Pionier Wittsack. Und heute finden wir in Deutschland an vielen Universitäten — Bildungsstätten auch für Hoch- und Mittelschullehrer — selbständige Institute angegliedert, vollamtlich geleitet von Lektoren, die in sechssemestrigem Hochschulstudium sprecherzieherisch in Praxis und Theorie durchgebildet sind. Ihnen stehen studentische Hilfskräfte zur Seite, und sie verfügen über einen eigenen Hörsaal, über eine reichhaltige Fachbibliothek, ein Büro und alle für Tonaufnahmen usw. erforderlichen Anlagen. Im Vordergrund des Unterrichts steht die sprecherische Grundausbildung, die allen Fakultäten offen und für die Germanistikstudenten obligatorisch ist, denn laut Verbandsbeschluß der Hochschulgermanisten haben sich ihre Kandidaten über regelmäßigen Besuch auszuweisen, um zum Staatsexamen zugelassen zu werden. Zu dieser Grundausbildung gehören Atem-, Stimm- und Lautlehre sowie Praktikum in Lesen und freier Rede. Zusätzlich umfaßt ein Semesterprogramm beispielsweise: Vorlesungen zur Einführung in die deutsche Sprachkunde und die Sprechgesundheitspflege, Kolloquien über das Hören und Verstehen der Sprache und reichliche Übungen in Phonetik, Rhetorik und Dichtungsvortrag. An den Musikhochschulen ist im Rahmen „Schulmusik" Sprechausbildung Pflicht- und Prüfungsfach im Staatsexamen!

Die angehenden Lehrer unterer Stufen haben an einer pädagogischen Hochschule Kurse und Übungen zu belegen. Auch dort finden sie getrennte Dozenturen für Deutsch und für deutsche Sprechausbildung, wenn der Germanist sprecherzieherisch nicht vorgebildet ist. Die spätere Weiterbildung, in der auch die sprecherzieherische Note zu ihrem Recht kommt, ist in manchen Bundesländern staatlich organisiert und wird ergänzt durch besondere Vorträge und Kurse. Die Sprecherziehung ihrer Schüler ist in den Lehrplänen der einzelnen Länder verankert.

Überall spürbar macht sich der treibende und regulierende Einfluß der zu einer „Deutschen Gesellschaft für Sprechkunde und Sprecherziehung" zusammengeschlossenen Fachleute und Dozenten. Und doch, und trotz all dem bekommt man in der Bundesrepublik von maßgebender Seite immer die bittersten Klagen zu hören, daß noch allzuviel fehle und getan werden müßte.

Überraschen mag es (auf den ersten Blick), daß in der Sowjetzone die Redeschulung sich noch größerer Sorgfalt und höheren Ansehens erfreut. So unterstehen dort die „Institute für Sprechwissenschaft" vielerorts (zum Beispiel in Halle) einem Extraordinarius, was dem Nachwuchs ermöglicht, in diesem Fach den Doktorgrad zu erwerben.

Und wie steht es in Gebieten fremder Zunge? An die hochentwickelte „diction" des Franzosen braucht wohl nicht erinnert zu werden. Und wir wollen hier auch nicht die für unsere Begriffe kaum vorstellbar hochgezüchtete „speech education" der Lehranstalten in den USA schildern (nur hoffen, das werde für den „Sprachspiegel" einmal aus persönlicher Anschauung und durch berufene Feder geschehen).
Aber Aufgabe des Sprechspiegels soll es sein, nächstens zu untersuchen, was im eigenen Land zum Wohl des gesprochenen Wortes getan (oder nicht getan) wird. *az.*

Dies und das

Mundart am Radio

Mit erfreulicher Angriffigkeit zieht die „Zürichsee-Zeitung" gegen die „Mörder der Mundart" ins Feld. Wir alle kennen die Unart von Fest- und anderen Rednern, ihre Manuskripte aus der schriftdeutschen Sprache in eine schlechte Mundart zu übersetzen. Am Bildschirm hat der deutschschweizerische Programmleiter, Dr. Guido Frei, unlängst erklärt, daß man in Zukunft den Dialekt noch vermehrt benützen werde, und auch im Radio verfolgt man die gleichen Absichten. Dazu schreibt das Stäfener Blatt:
„Daß man im Radio und im Fernsehen über alles im Dialekt spricht, scheint die Verantwortlichen mit Genugtuung zu erfüllen. Eine fatale Genugtuung! Unsern Mundarten wäre unvergleichlich viel besser gedient, wenn sich die Mitarbeiter des Radios und des Fernsehens häufiger der Schriftsprache bedienten. Sendungen für Automobilisten, für Jazzfreunde usw. werden gleicherweise hemdärmelig angepackt. Man plaudert, scheint es, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Ist er uns *so* gewachsen: ‚. . . e Dame in Aarau, e Hörer in Küsnacht, d'Umfahrig in Kirchberg, en Autofahrer us Züri het uf em Weg nach Chur in Rapperswil en Erholigshalt igschaltet'? Statt z'Brasilia heißt es in Brasilia usw.
Details? Zufälle? Mitnichten: es ist System. Nur noch ganz selten, irrtümlich sozusagen, kommt es vor, daß unser Radio statt ‚in Frankrich' richtig sagt ‚z'Frankrich', statt ‚nach London' richtig ‚uf London'. ‚In' und ‚nach' tönt halt feiner. Unfein scheint den Radiosprechern aller Ressorts und Grade auch das einzige schweizerdeutsche Relativpronomen ‚wo' vorzukommen. Sie haben es radikal gestrichen, einträchtig mit allen Politikern, die sich vor das Mikrophon und vor die Kamera bemühen: „Die Vorlage, die em Volch unterbreitet wird, das Gsetz, das die Eidgenössischen Räte verabschiedet händ.' Die Sünden wider den Geist der Mundart erfüllen den Äther. Sie nivellieren das Gehör. Sie ersetzen langsam, aber sicher unsere sprachliche Eigenart!"
Diese Sprachverhunzung ist so unerfreulich wie jener Heimatstil, der Besuchern unseres Landes in einer Welle fürchterlichster Geschmacklosigkeit entgegenbrandet. Der helvetische Perfektionismus verfolgt uns auf Schritt und Tritt; dort, allerdings, wo er angebracht wäre, in der Sprachpflege und in der sprachlichen Zucht, sucht man ihn vergeblich. Man verfolge einmal den Begleittext zur Tagesschau des Schweizerischen Fernsehens: was da an sprachlichem Ungenügen, ja an sprachlicher Verwilderung geboten wird, beweist, daß eben auch die Schriftsprache nicht beherrscht wird, und dies ausgerechnet von Leu-